

## Schwestern und Brüder!

Der soeben vollzogene liturgische Ritus am Ende der Verlesung des Sonntagsevangeliums – der Kuss des Evangeliars und das lobende Bekenntnis des vorgetragenen bzw. gehörten Textes als „frohe Botschaft“ oder „gute Nachricht“ – fällt nicht immer leicht. Der Evangelienabschnitt des heutigen Sonntags zählt wohl zu den unsympathischsten und beschämendsten Texten der christlichen Bibel, wenn man sich den Hintergrund seiner Entstehung und seine Wirkungsgeschichte vergegenwärtigt. Das aber muss man, weil der Text ansonsten geradezu als gefährlich einzustufen wäre.

Sein Entstehungshintergrund ist ein einschneidender religiöser Konflikt: Das noch junge Christentum des 1. Jahrhunderts – anfangs nicht viel mehr als eine Art Erneuerungsbewegung innerhalb des Judentums – kämpfte mit zunehmender Distanzierung von der Mutterreligion mit dieser um deren exklusiven Anspruch des Erwähltseins durch Gott. Dass es im Zuge dieser Auseinandersetzung zu den ersten Christenverfolgungen kam, davon wissen wir v.a. aus der Apostelgeschichte. Wie wenig glimpflich man in diesem Konflikt aber auch seitens des frühen Christentums in der Wahl der Argumente und sonstigen Kampfmittel war, davon gibt unser Evangelientext beredtes Zeugnis: Die christlichen Attacken gegen die jüdische Mutterreligion gipfelten letztlich im Vorwurf, die eigenen Propheten und schließlich den Messias selbst umgebracht zu haben – ein Vorwurf, der nur in allzu seichter Verschlüsselung den Kern des heutigen Weinberggleichnisses bildet. Die bösen Winzer, das sind in dieser polemischen Lesart eben das alte Gottesvolk, die Juden, denen von Gott der Pachtvertrag, sprich: der alte Bund, die ursprüngliche Erwählung aufgekündigt wurde. Und als die neuen Winzer, als das neu erwählte Gottesvolk sahen die Christen sich selbst eingesetzt. Sie würden endlich die von Gott erwarteten Früchte bringen. Von nun an würde die Geschichte also einen neuen, besseren Verlauf nehmen — hat sie aber bekanntlich nicht: Stattdessen brachten ausgerechnet jene, die andere des Prophetenmordes ziehen, selbst Blut an ihre Hände. Auch in der Geschichte der christlichen Kirchen wurden kritische Propheten mundtot gemacht und Gott in der geschändeten Würde zahlloser Menschen erneut gekreuzigt. Und gerade dieses Gleichnis bildete zusammen mit anderen Passagen der christlichen Bibel nicht zuletzt auch die Grundlage für jenen mörderischen Antisemitismus christlicher Prägung, welcher – kaum ausrottbar – die Religionsgeschichte der letzten beiden Jahrtausende durchzieht.

Ungeheuchelte Scham ist noch das Mindeste, was ChristInnen angesichts dieser Geschichte und insofern auch beim Lesen dieses Weinberggleichnisses ansteht. Wäre es – so ist man freilich geneigt zu fragen – nicht gleich besser, die Bibel zu bereinigen und dieses so arg polemische Gleichnis überhaupt aus dem Evangelium zu eliminieren? – Nun, Verdrängung, Auslöschung des Beschämenden und Peinlichen wäre wohl der unheilvollste Umgang mit der eigenen (Schuld-) Geschichte und zugleich der fruchtbarste Nährboden für ihre Wiederholung. Nein, das Weinberggleichnis ist Teil unserer Hl. Schrift, so unangenehm das auch sein mag. Aber es kann sogar zum heilsamen Wort werden, wenn – ja wenn es gelingt, es neu zu lesen und sich dabei selbst ins Spiel zu bringen: Denn seine verhängnisvolle Wirkung verdankt der Text ja erst der dummen Einbildung, dass das bloße Wissen um Schuld und Fehler eines Anderen einen selbst schon bessere und vor ähnlichen Fehlern bewahre.

Gerade die Erinnerung der beschämenden eigenen Geschichte kann hier heilsam sein und dazu veranlassen, dieses Weinberggleichnis anders zu lesen: Die Rollen darin sind neu zu verteilen und zwar in einem dynamischen Sinn. Die traditionelle Polarisierung „böse Winzer, sprich: altes Gottesvolk, sprich: Judentum hie, und neue Winzer, sprich: neues Gottesvolk, sprich: Christentum da“ – diese simple Einteilung ist überholt und durch den Gang der Geschichte Lügen gestraft. Die neue, entscheidende Frage ergeht an jeden einzelnen Menschen, und sie lautet ganz einfach und direkt: Was tust *Du* mit dem Dir anvertrauten Weinberg und seinen Früchten? Was machst *Du* aus dem Dir geschenkten Leben, aus den Dir sich bietenden Möglichkeiten zu handeln? Allein die faktische Beantwortung dieser Frage richtet über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum neuen Gottesvolk. Selbstgerechtigkeit schließt dagegen von vornherein davon aus.

*„Wer sich der Vergangenheit nicht erinnern kann, ist dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“*  
(George Santayana) – Hoffentlich gilt auch umgekehrt: Die ehrliche, nichts und gerade das Beschämende nicht ausklammernde Erinnerung der eigenen Geschichte ebenso wie der offene, ungeschönte, sich selbst ins Spiel bringende Blick auf die Realität bilden die Grundlage für echte Neuaufbrüche, welche die Vergangenheit nicht bloß reproduzieren.

Das sollte gerade auch für unsere Kirche gelten, die sich selbst ja gerne als „pilgerndes“, also stets neu aufbrechendes Gottesvolk auf dem Weg versteht. – Mögen gerade auch unsere ab heute in Rom tagenden Bischöfe während ihrer Sondersynode von dieser notwendigen Ehrlichkeit, Offenheit und Lernbereitschaft durchdrungen sein!